

Nach dem Sturme.

Roman von P. Henz.

(1. Fortsetzung.)

„Er ist dreißig Jahre alt geworden, Herr Schenten“, erwiderte der alte Prokurist, „und ich möchte hinzufügen, er ist gewandt und sicher in seinen Entschlüssen. Ich glaube nicht, daß er sich in der angebotenen Beziehung wird leiten lassen.“

„Er bleibt noch ein Jahr unter meiner vormundschaftlichen Gewalt, Herr Sella, und nachher — das wird sich ja finden. Vorläufig rathen Sie ihm, vernünftig zu sein und nicht jenen Mädchen nachzulaufen. Und hier ist die Anweisung auf zweitausend Mark an die Kasse, ich wünsche aber zu erfahren, wozu das Geld gebraucht werden soll.“

„Das fragen Sie ihn selbst“, murmelte der alte Prokurist und ging hinaus.

Zweites Kapitel.

Der Gegenstand dieser Unterhaltung eilte unterdessen hastigen Schrittes nach der Wohnung des ihm befreundeten Arztes auf den Vorplatz, um denselben so rasch als möglich an das Krankenbett des alten Pietro zu holen, seines Dieners, — vielleicht hätte man richtiger sagen können, seines Freundes, — der schon dem Vater unseres Helden viele Jahre hindurch ein treuer Begleiter gewesen war. Nun war er über Nacht plötzlich schwer erkrankt, und der junge Gebieter hatte keinen Augenblick gezögert, persönlich die Hilfe zu suchen.

„Henric, oder wie er im Schenten'schen Hause genannt wurde, Hinrich Matta, präsentirte sich als ein brünetter junger Mann mit hochschwarzen Haaren und Augenbrauen, dem Erbtheil des Vaters, und prächtigen blauen Augen, die er ebenso wie den schlanken Wuchs und die eleganten Bewegungen, von der Mutter, der Schwester des Herrn Schenten, geerbt hatte. Als kaum neunzehnjähriger Knabe mit seinem Vater von Vera-Cruz nach Hamburg übergeführt, verlor er diesen schon nach einigen Jahren, genöthigt eine sorgfältige Erziehung im Hause seines Onkels, besuchte später die Handelsakademie und trat vor drei Jahren in das Geschäft der Firma „Johann Hinrich Schenten“, vorerst als Volontär, um vielleicht später — ja, wer konnte das wissen! — er hatte von der Mutter eine tüchtige Portion Eigenwillen und einen gewissen Ernst geerbt, der mit seinem Alter sonderbar kontrastirte: auf der anderen Seite war ihm das weiche Gemüth derselben und ein schwärmerisches Interesse für die Kunst zu Theil geworden, welches von jeher der Familie Schenten, und so auch dem gegenwärtigen Haupt derselben innewohnt hatte und Veranlassung gewesen war zu der prächtigen Gemäldesammlung des alten Hauses in der Deichstraße.“

Nicht lange nachdem der junge Mann seinen Platz im Comptoir von J. H. Schenten eingenommen hatte, mietzte er sich auf den Rath des alten Herrn Sella eine komfortable Wohnung in der Vorstadt St. Georg, nahe der Alster, wo er schöne frische Luft und die köstliche Aussicht genöthigt. Er hatte dort auch Raum für Diener und Pferde und betheiligte sich an allem möglichen Sport des jungen Hamburgs. Er bewunderte seine heranwachsende Cousine und scherzte mit ihr wie mit einer jüngeren Schwester ohne im geringsten auf die oft mehr als deutlichen Blicke der Frau Schenten zu achten die ihn, dem Plane ihres Gatten entsprechend, bereits als künftigen Schwiegerohn und einstigen Chef der Firma betrachtete. Er verstand diese Anspielungen nicht oder schien sie nicht verstehen zu wollen, wurde aber im Laufe der Zeit doch ein immer seltener Gast der Schenten'schen Familie, während er Theater und die besseren öffentlichen Concerte fleißig besuchte und stehender Besucher der Kunstausstellungen war, die in Hamburg oft die kostbarsten Seltenheiten unter den Hammer brachten.

Er hatte seinen Freund, den Doktor Binder, nicht zu Hause gefunden; derselbe sei nach dem Krankenhause gegangen, wurde ihm gesagt; so schritt denn Matta eilig den Neuen Wall entlang, um auf dem nächsten Wege nach der Vorstadt St. Georg zu gelangen, wo das Krankenhaus liegt. Im Jungfernstieg begegnete ihm seine Cousine Elise Schenten mit einer großen Mappe am Arm. Schon von weitem hob sie die Hand empor, um sie mit einem kräftigen Schlag in seine Rechte fallen zu lassen, dann blieb sie stehen.

„Wohin, Hinrich?“

„Pietro ist ernstlich erkrankt, und ich suche Doktor Binder. Wohin willst Du schon so früh?“

„Doktor Binder?“ rief die junge Dame, „lebst der noch? Zu uns kommt er nicht mehr; bringe ihn doch mal mit. Aber jetzt muß ich fort zur Mal-Funde.“

„Fredest Du auch schon in Del?“

„Nur in Wasserfarben, vorläufig“, erwiderte sie ein wenig pikirt, „sobald ich bis zum Del gekommen bin, will

ich Dich malen, vorher aber kommt Frau Doktor Sieher daran.“

„Was, dieses Skelett? Und gar in Del? Schade um die Farben! Aber wer ist denn Dein Lehrer, der solchen Frevel duldet?“

„Meine Lehrerin, willst Du sagen? Ja, rathe einmal! Höre, sie ist wunderhübsch und sie nennt Dich!“

„Damit schleuderte der Wildfang die Hand des Betlers weit von sich und schied sich an, über die schmutzige Hofstraße in ein Haus zu gehen, welches die stolze Inschrift trug: „Mädchens Pensionat von Frau Doktor Sieher.““

„Else!“ rief der junge Mann, „auf ein Wort noch — wie heißt die Lehrerin, bitte, sag mir!“

„Mein! Nein, Mutter Enrico! Klang es nichtig zurück. „Es schied sich gar nicht für mich, hier mit einem Herrn so lange zu reden. Wenn Papa uns läßt!“

„Du meinst, er würde böse werden?“

„Das habe ich nicht gesagt!“ rief sie lachend, dann war sie in dem Hause drinnen verschwunden.

„Allerliebste Hege!“ flüsterte der junge Mann, indem er rascher vorwärts streckte. Als er gerade am Portale des Hotel Belvedere vorbeigewandert war, trat der Gebieter ihm entgegen, um in eine Drofsche zu steigen. Rasch erfolgte die Verständigung und beide fuhren nach Matta's Hause.

Während Doktor Binder sich zu dem Kranken begab, schritt Matta in seiner Wohnstube unruhig auf und ab; er war sehr besorgt um den alten Diener und begierig, das Urtheil des Arztes zu vernehmen. Der schöne elegante Raum, geschmückt mit einer Reihe guter Bilder, herportragender Meister neuer und älterer Schulen, enthielt prächtige, von kundiger Hand und mit Geschmack ausgewählte Möbel aus seltenen Holzern, deren Bezüge von bordeauxrother Seide angenehm harmonisirt mit Porzellan und Vorhängen. Vor dem modernen Ramin aus weißem Marmor lag ein prachtvoller Neufundländer von ungewöhnlicher Größe und blingelte, leise mit dem Schwefel wedelnd, seinen Herrn jedesmal, wenn dieser an ihm vorüberging. Dem Ramin gegenüber befanden sich zwei Fenster, und zwischen ihnen eine Glas Thür, die auf den Balkon führte, von wo man die entzückendste Aussicht auf das Bassin der Außenalster hatte.

Eben trat der Groom ein und trug in einem zierlichen Korbe gepaltes Buchholz zum Ramin; er mußte heute die Dienste des Kranken mit versehen.

„Hommer, besorgen Sie Frühstüd und eine Flasche Portwein“, sagte Matta, stehen bleibend; die Wirthschafterin wird Ihnen das Nöthige verabfolgen. Wo das Geschirr steht, wissen Sie doch.“

„Ja, Herr.“

„Wie geht es Pietro?“

„Er hustet viel, Herr Matta; na, nun ist ja der Doktor endlich gekommen. Soll ich für den auch ein Gebet auflesen?“

„Ja gewiß.“

„Der Pietro glaubt, er muß sterben“, fuhr der Mensch in seinem holsteinischen Dialekt fort; „er wäre nun ledig Jahre alt, und älter würde nie Jemand in seiner Familie.“

„Den Blödsinn habe ich ihm ausgesprochen“, sagte Doktor Binder, der eben von dem Krankenbette zurückkehrte, „und ich habe ihm bewiesen, daß man in unseren nördlichen Gegenden um fünfundsiebzig Prozent länger lebt als drüben, daß er folglich hier fünfundsiebzig Jahre alt werden muß, wenn er in Veracruz nur sechzig erlebt hätte. Uebrigens hat er eine tüchtige Lungenentzündung.“

„Kann das gefährlich werden, Binder?“

„Run — ja“, erwiderte der Arzt, „indef, Pietro ist noch sehr tüchtig und wird's wohl überleben. Hast Du jemand, der in die Apotheke gehen kann und allerlei Anderes besorgen?“

„Eigentlich, Hommer wird es thun, die Pferde müssen schon mal einige Stunden allein bleiben.“

„Gut! Run gib mir Papier und Schreibzeug.“

Doktor Binder setzte sich und schrieb, während Hommer, der mit dem Frühstüd erschien, in leiserem Tone von seinem Herrn den Befehl erhielt, sich zum Ausgehen bereit zu halten, vorher aber den Stall abzuschließen.

„So!“ sagte der junge Arzt und stand auf. „Dies Rezept tragen Sie in die nächste Apotheke, dann gehen Sie in die Steinstraße Nr. 31, in's Hinterhaus, und geben diesen Brief ab, bringen auch, wenn irgend möglich, die Frau — eine zuverlässige Krankenwärterin“, wandte er sich an Matta — „gleich mit her und nehmen auf dem Rückwege die Medizin in Empfang. Ich werde derweil bei Dir bleiben, mein Junge, damit Du nicht ohne Hilfe bist.“

„Vortrefflich! Und nun, Doktor,

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

„Geh lieber nach Hause, Binder,“

Marie Antoinette's Nachschuß.

Ein Redakteur des Pariser „Matin“ beschrieb einen Ausflug nach Versailles, wo er im Trianon in merkwürdiger Gesellschaft eine Nacht zubrachte. Er hatte sich in dem alten Park der Königin Abends einschließen lassen und suchte unter einer der Strohhütten vor dem Regen Zuflucht. Dort traf er mit einem Bettler zusammen, der ihn für seinesgleichen hielt und ihn aufforderte, mit ihm nach der „Laiterie“ zu gehen, wo sich Marie Antoinette früher mit dem ungeschulden Spiele einer Schächerin vergnügte. Die Thür zu dem von Fremden vielbesuchten historischen Gebäude, das poetisch hinter wüchsernen Götzen verschwindet, war verschlossen, aber der Landstreicher kannte einen besondern Eingang: durch's Fenster. Leider war, als er mit dem Redakteur in's Innere trat, kaum noch ein Plätzchen in dem Hause frei; überall auf Tischen und Bänken und darunter lag eine ganze Kompanie zerlumpter Männer und Weiber, die die Gewohnheit haben, Winter und Sommer bei Marie Antoinette zu lagern. Trotz des wenig königlichen Geruches und der Tropfen, die durch das Dachwerk einsickeln, brachte der Redakteur dort die Nacht zu, und Morgens verließ er den Park, wobei der Wächter ihm und der ganzen jämmerlichen Gesellschaft ohne Murren das Thor öffnete. Ein Funke würde genügen, um all die alten Hütten und Mühlen um den Parfise Trianon in Flammen aufgehen zu lassen. Es gibt eine Gesellschaft zur Erhaltung von Versailles. Sie scheint sich so viel um den Schloßbest zu kümmern, wie der Minister der schönen Künste, der über die Domänen zu machen hat.



Madame: ... Also bei den Mädchen meiner Freundinnen sind Sie so lange gestanden und haben geklopft? Ich sag Ihnen, wenn das noch einmal vorkommt! ... Hausmagd (getränkt): „Jetzt erzähl ich Ihnen gar nichts.“

Willst du empor zum Gipfel klettern, So lerne büden dich und krümmen; Doch müßt du von der Höhe steigen, Dann gibt es, aufrecht dich zu zeigen.

In einem vom St. Lorenzstrom stammenden Stüde Eis hat ein Arbeiter in einem New Yorker Eisgeschäft einen \$10 Schein gefunden. Das ist gar nichts; der Eistrust hat viel mehr Geld aus dem Eis gezogen.

Je kleiner der Modikreis, desto schlimmer der Tyrann.